

09.03.2019 SWP

Ethik der Ästhetik

Weniger ist mehr – darauf setzen 100 Jahre nach Gründung des Bauhauses viele Möbeldesigner. Philosophisch betrachtet ist gutes Design ohnehin schnörkellos. Von Iris Humpenöder



Ulmer Hocker. Foto: Volkmar Könneke

Verzicht, Reduktion auf das Wesentliche, weniger ist mehr – ein Trend erfasst derzeit die konsumgesättigte Gesellschaft. Sogar ins Kino hat es der Minimalismus schon geschafft: In „100 Dinge“ mit Florian David Fitz und Matthias Schweighöfer wollen zwei Freunde 100 Tage lang ohne Alltagsgegenstände, ohne technische Geräte, Accessoires und Kleidung leben.

Solch konsumkritische Ansätze passen ins Jubiläumsjahr des Bauhauses, das von Walter Gropius 1919 in Weimar als Kunstschule gegründet wurde. Die Gestalter verzichteten damals auf jegliche Ornamente. Ihr berühmtes Credo: Die Form folgt der Funktion.

Auch aktuell beziehen sich die Möbel-Gestalter auf den reduzierten Bauhausstil. Hersteller, die eine Lizenz für das Bauhaus-Design haben, produzieren Neuauflagen. So bringt etwa Thonet den berühmten Kaffeehausstuhl 214 von Michael Thonet aus dem Jahr 1859 mit abgewandeltem Farbkonzept heraus – es gibt ihn jetzt in Schwarz, Weiß, Samtrot und Salbei. Der Stuhl ist ein Paradebeispiel reduzierten Designs: Er besteht aus lediglich sechs Bauteilen, zehn Schrauben und zwei Muttern. Dadurch ließ er sich schon damals leicht produzieren, zerlegen und verschiffen, und war so für die Massenproduktion tauglich.

„Gutes Design soll ein Gebrauchsding nicht über seinen Gebrauchswert hinaus noch attraktiver machen“, sagt Prof. David Espinet, der als Privatdozent in Freiburg Philosophie lehrt und derzeit am Humboldt-Studienzentrum der Uni Ulm eine Gastprofessur innehat. In Ulm gründeten 1953 Inge Aicher-Scholl, Otl Aicher und Max Bill die hfg, die Hochschule für Gestaltung. In der Nachfolge des Bauhauses beschäftigten sich deren Dozenten und Studierende auch mit der „Moral der Gegenstände“. Für Espinet Anlass, sich aus philosophischer Sicht über die „Ethik der Ästhetik“ Gedanken zu machen.

Auch er nimmt Bezug auf einen Stuhl, genauer: auf einen Hocker – den 1954 von Max Bill und Hans Gugelot gestalteten „Ulmer Hocker“. Er diene zum Sitzen, umgekehrt gehalten als Tragehilfe für Bücher und auf einen Tisch gestellt als Pult, bediente also gleich drei Funktionen. „Unscheinbar schön“ sei er, so Espinet, ohne Verspieltheiten und den Bedingungen der damaligen Zeit optimal angepasst: Drei Fichtenholzbretter und ein Buchenholzrundstab waren preisgünstige, regionale, haltbare Materialien.

Es gehe nicht um „Schöner Wohnen“, Design dürfe nicht zum Kauf verführen. „Gutes Design ist nicht darauf angelegt, sinnlich unfrei zu machen“, erklärt der Kant-Spezialist Espinet.

Auch Stücke, die auf der diesjährigen internationalen Möbelmesse in Köln gezeigt wurden, haben ein geradliniges Design, setzen sich etwa aus geometrischen Formen wie Kreisen, Rechtecken und Quadraten zusammen. Sie sind schnörkellos, ohne Chichi, machen also, folgt man Espinet, sinnlich frei. Stauraum- und Büromöbel tragen glatte und grifflose Fronten. Ein Regal setzt sich aus einem Brett und zwei filigranen Halterungen zusammen, Garderoben bestehen sogar nur aus einem viereckigen Rahmen.

„Die Dinge tun etwas mit uns“

Minimalisten reduzieren ihren Besitz auf das Wesentliche. Achtsamkeit ist vielen wichtig geworden, Nachhaltigkeit ebenso. Aber auch die Lebensrealität vieler Menschen hat sich verändert, gerade die der Generation der aktuell 20- bis 40-Jährigen. Sie sind mobiler und flexibler, wie der Trendanalyst Frank A. Reinhardt erklärt. Diese Generation zieht beruflich bedingt oft um. Für sie gibt es keinen Ankerpunkt mehr. „Man ist zu Hause, wo man gerade lebt“, sagt Reinhardt.

Wer so häufig umzieht, versucht, nur wenig mitzunehmen und seinen Besitz auf einige ausgewählte Stücke zu reduzieren. Sie werden in möblierte Wohnungen mitgenommen, deren Anteil Reinhardt zufolge weiter wachsen wird. Für die Lieblingsstücke bietet sich reduziertes Design geradezu an. Es ist zeitlos, und die Möbel finden in quasi jedem Einrichtungsstil ein Plätzchen.

Für solche Lieblingsstücke eignet sich zwangsläufig die Kategorie „Gutes Design“. Doch kann ein Gegenstand überhaupt „gut“ sein? „Nicht der Revolver ist der Mörder, sondern der Mensch, der ihn benutzt“, erklärt Espinet. Dennoch: Der Abzug des Revolvers sei gleichsam die Einladung, abzudrücken. „Immer tun die Dinge etwas mit uns, wenn wir was mit ihnen tun“, nimmt Espinet Bezug auf den Philosophen Martin Heidegger. Auf eine profane Alltagsebene geholt, könnte das vielleicht bedeuten: Es ist nicht egal, mit welchen Möbeln wir uns umgeben. Wobei dann schnell wieder klar ist: „Weniger ist oft mehr.“ mit dpa